

Samaden oder Samedan?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1951)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich eine zu verschaffen; sie sollte etwa „Bewilligungseinholungspflicht“ heißen, ein mit seinen acht Silben (darunter zwei „ung“) etwas umständliches Gebilde. Wenn nun die Amtssprache das Mittelglied bewußt oder unbewußt einfach übersprungen hat, so steht sie damit nicht allein; solche „Dummheiten“ hat sich die Sprache schon früher erlaubt. Von einem Ölberg erwarten wir nicht, daß er eine Petrolquelle enthalte; er sollte eigentlich Ölbaumberg heißen. Der Weinberg liefert den Wein auch nicht selber; er ist eigentlich ein Weinstockberg. Auch das Palmöl fließt nicht aus der Palme, sondern ist ein Palmkernöl. In Deutschland nennt man den Bergbaurat amtlich kurzweg Bergrat — ein Wort, das wir auch nicht ohne weiteres verstehen, und das Bergbau-recht heißt einfach Bergrecht. Einen Paß kann man nicht verlängern, und doch ist uns die Paßverlängerung (statt der „Paßgültigkeitsdauer-verlängerung“) geläufig. (Sprachlich — auch sachlich — bedenklicher ist dann schon die „Verlängerung der Polizeistunde“!) Salzburg liegt an der Salzach und sollte eigentlich heißen Salzachburg wie Heidelberg Heidelbeerberg. In der Wortzusammensetzung sind wir eben freier als im Saßbau.

In der Dichtung, in den Künsten überhaupt kann man von einem Kritiker nicht verlangen, daß er es „selber besser mache“. Die Sprache ist schon mehr Allgemeingut, und es ist etwas merkwürdig, daß ein so scharfsinniger Philologe wie W. A. keinen Verbesserungsvorschlag gemacht hat.

Samaden oder Samedan?

Seit einigen Jahren liest man in unsern Zeitungen nichts mehr von Samaden; es heißt jetzt Samedan. Und mancher, der es ganz gut meint, betont dabei sogar die letzte Silbe, was aber ein Engadiner entweder gar nicht versteht oder dann nur belächeln kann. Die in deutscher Rede bis vor kurzem übliche Form war Samaden (übrigens sagen auch die Unterengadiner so!), die ortsübliche und heute offizielle romanische Form ist Samedan. Und da man dort romanisch spricht, wird das auch die einzig richtige Form sein, und so zu sagen und zu schreiben auch in deutscher Rede daher vaterländische Pflicht! Wie kann man nur noch sagen „Samaden“?! Es hat zwar den Vorteil, daß die Angelsachsen, die das Engadin ja gern besuchen, nach den Gesetzen ihrer

Sprache dann richtig „Samedan“ sprechen, während sie aus romanisch „Samedan“ dann englisch „Samidan“ machen, womit den Samadenern auch nicht gedient ist. Immerhin: da Samedan die ortsübliche Sprech- und Schriftform ist, ist es am Platze, daß im amtlichen Gebrauch, wozu auch Bahn und Post gehören, der Ort so heißt — eben weil man „dort so sagt“. Oder nicht?

Nun erscheint dort eine romanische Zeitung, das „Fögl Ladin“. Darin ist natürlich oft von deutschschweizerischen Orten, zum Beispiel von Zürich die Rede. Aber den Namen „Zürich“ finden wir dort nie; die Stadt heißt immer „Turich“, eine altehrwürdige Form aus der keltisch-römischen Zeit, da der Ort noch „Turicum“ hieß. Erst die Alemannen haben (mit der „zweiten Lautverschiebung“) in diesem wie in vielen andern Wörtern (Taberna = Zabern, tegula = Ziegel) aus dem anlautenden T ein Z gemacht. Aber spricht man in Zürich romanisch? Wenn man sich darnach richten soll, „wie man dort sagt“, so müßten die Engadiner auch in romanischer Rede sagen und schreiben „Zürich“ oder sogar nur „Züri“ — fällt ihnen nicht ein! Sie sagen „Turich, Berna, Basilea, San Galla“ usw., obschon man an diesen Orten nicht romanisch spricht. Sie halten also nicht Gegenrecht! Und haben doch recht! Auf romanisch heißt Zürich Turich, und auf deutsch heißt Samedan Samaden! Und wer meint, er müsse auch in deutscher Rede „Samedan“ sagen, „weil man dort so sagt“, der darf auch nicht mehr von Genf sprechen, sondern nur noch von Genève, eben „weil man dort so sagt“; er darf auch nicht mehr von Rom und Mailand und Florenz reden; denn dort sagt man nicht so. Er darf auch nicht mehr „Paris“ auf der zweiten Silbe betonen und mit -s aussprechen; denn das tut man dort auch nicht. Mit andern Worten: In deutschem Text eine fremde Namensform zu gebrauchen, ist logisch und rechtlich nicht folgerichtig, sondern eine wohlgemeinte, aber etwas gedankenlose Neuerung. Die Namensform richtet sich vernünftigerweise nicht nach der Sprache des Ortes, sondern des Sprechers. So halten es alle Kulturvölker — außer denen deutscher Zunge! Kein Welscher oder Franzose wird in französischer Rede je anders sagen als Bâle, Coire, St. Gall, Soleure, kein Tessiner oder Italiener in italienischem Text anders als Basilea, Zurigo, Berna, Lucerna. Wird sich je ein Angelfachse darum kümmern, „wie man dort sagt“? Hat sich

wohl Churchill jemals gefragt, wie man Berlin „richtig“ ausspreche? Der Berliner aber, wenn er wieder reisen kann, reist über „Nöschatell“ nach „Schnäf“ und weiter nach „Lyong“. Und so macht's der Deutschschweizer, wenn er nicht über „Fribourg“ fährt; nur die „unrichtige“ Form „Genf“ hat er merkwürdigerweise bis heute beibehalten, und „Lyon“ spricht er wahrscheinlich etwas richtiger aus.

Nun ist freilich noch zu sagen: Daß man jetzt von Samedan, Scuol, Susch, Ramosch usw. spricht, gehört zu der an sich durchaus berechtigten Bewegung zur Erhaltung der romanischen Sprache, und da diese gefährdet ist, glaubt man in der deutschen Schweiz, ihr auch mit solchen Strohhalmen zu Hilfe kommen zu müssen. Ob sie erhalten werden könne, das kommt vor allem auf die Romanen selber an; ob wir Deutschschweizer ihr dabei mit ein paar romanischen Ortsnamen helfen können, ist doch sehr fraglich. Daß wir s. Z. das Romanische als vierte Landessprache anerkannt haben, war recht und billig; aber man kann alles übertreiben.

Unser gutes Recht

Gedanken über Deutsch und Welsch im Wallis
von Adolf Fur

Weil das Welschwallis mehr Kulturboden hat, wirtschaftlich stärker ist und — im Gegensatz zu früher — das Oberwallis politisch dominiert, wissen viele Eidgenossen und sogar Amtsstellen überhaupt nicht, daß im Oberwallis Deutsch gesprochen wird, ja daß dieses Oberwallis der südlichste Zipfel des Deutschschweizertums und der deutschen Sprache überhaupt ist. Dies im Gegensatz zur vorgefaßten Meinung von C. F. Ramuz, der in seinem an sich wahrhaft herrlichen „Gesang von den Ländern der Rhone“ geschrieben hat, es sei immer dieselbe Sprache, die dem Stromlauf getreu bleibt, und auch seine Sprache, folglich die französische Sprache. Dieser Irrtum ist ebenfalls in die deutsche Übersetzung hinübergenommen worden, wie wenn man in Zürich, wo diese verlegt wurde, nicht um ein Deutschwallis wüßte. Man hätte es doch wenigstens einer erläuternden Fußnote würdig finden sollen; denn in vielen Kreisen ist dieses Deutschwallis wirklich schon vergessen wie die deutschen Sprachinseln im Mittelwallis, die innert hundert Jahren fast vollständig vom Welschtum aufgesogen worden sind; beinahe vergessen wie